

## Die Wiederentdeckung Europas

VON JOSEF JOFFE, z. Z. WASHINGTON

Daß ein amerikanischer Botschafter schon nach acht Monaten Bonn wieder verläßt, wäre normalerweise bloß eine Überraschende, aber keine überwältigende Nachricht. Doch hängt an dieser Fußnote ein neues Kapitel amerikanischer Außenpolitik unter dem Arbeitstitel: Europa ist wieder 'in'.

Richard Holbrooke geht nicht einfach weg - er steigt auf: in die Führung der Europa-Abteilung im Außenministerium, einer einst mächtigen, letztlich aber fast vergessenen Institution, die mit Holbrooke klar aufgewertet wird. Denn der ist kein Reservespieler in der Clinton-Mannschaft, sondern das, was man in Washington einen major player nennt - gut vernetzt in der Regierung wie in der Partei.

Die Washingtoner Seismographen haben auch schon ein zweites Ereignis im Untergrund registriert. Jenonne Walker, die Europa-Zuständige im Nationalen Sicherheitsrat, die kaum glücklicher agiert hat als Ex-Europa-Chef Stephen Oxman, ist auf elegante Art gefeuert worden - sie wird Botschafterin in Prag. Als Nachfolger soll ein Schwergewicht ins Weiße Haus einziehen.

Und wie es der Zufall so will, hat ein Washingtoner Think Tank, das Economic Strategy Institute, gerade einen Bericht veröffentlicht, der die herkömmliche Weisheit auf den Kopf stellt: Nicht in Asien liege Amerikas Zukunft, sondern im 'alten', 'müden', 'sklerotischen' Europa (wie die landläufigen Adjektive zu lauten pflegten). Wie das - wo doch seit Jahren gepredigt wird, daß sich Amerikas Schicksal in der Hochwachstums-Region Asien, inmitten der 'kleinen Tiger' und 'großen Drachen' entscheiden werde?

Unter dem Titel 'Europa und die amerikanische Wirtschaft: Die wichtigste aller bilateralen Beziehungen' legt die Studie folgende Rechnung vor: Der Handel mit Japan und China macht allein 70 Prozent des US-Defizits aus; gegenüber Europa erwirtschaften die USA einen Überschuß. Nach Fernost exportiert Amerika Rohstoffe, von dort bezieht es High-Tech-Produkte; mit Europa verhält es sich umgekehrt. Bei den Direkt-Investitionen sind Europa und USA einander die weitaus größten Kapitalgeber, derweil Japan US-Investitionen nach wie vor abblockt. Politisches Fazit: 'Es sind die Europäer, die am meisten die amerikanischen Vorstellungen über die Zukunft der Weltwirtschaftsordnung teilen'; man dürfe nicht 'Einzelstreitereien mit Prinzipienkonflikten verwechseln'.

Hat nicht Außenminister Christopher noch im Vorjahr geschimpft, daß man eine 'Menge Kritik' aus Europa, nicht aber aus Asien höre - daß Westeuropa nicht mehr 'die beherrschende Region der Welt' sei? Die drei Europa-Besuche des Bill Clinton (im Januar, Juni und Juli) sprechen eine andere Sprache, und

die Gründe für die 'Beförderung' Europas liegen auf der Hand.

Erstens: Die pazifische Begeisterung verfliegt. China - siehe dessen Menschenrechts- und Korea-Politik - erweist sich als schwieriger Partner, der sein Großmachtsbewußtsein allzu häufig im Widerstand gegen Washington demonstriert. Japan bleibt ein störischer Handelspartner, der alle Angriffe gegen seine Marktfestung im Jiu-Jitsu-Stil abzuwehren vermag, aber zugleich unfähig ist, sich eine stabile, handlungsfähige Regierung zu verschaffen. Nicht vergessen in Amerika sind auch jene 'asiatischen Werte', die Singapur ins Feld führte, um die erniedrigende Auspeitschung eines amerikanischen Teenagers zu rechtfertigen.

Zweitens: Europa ist weder so langweilig noch so stabil, wie man nach Ende des Vierzigjährigen, des Kalten, Krieges angenommen hatte. Italien, einst der verlässlichste Verbündete, ist nach der Berlusconi- und Neofaschisten-Wahl zum Fragezeichen geworden. Frankreich und England leiden - jeder auf seine Weise - an fortschreitender Führungsschwäche, dito Spanien. In Bosnien erweist sich jeder Waffenstillstand als trügerische Pause, in der die drei Kriegsparteien neue Potentiale und Positionen für die nächste Phase aufbauen. Jenseits der Elbe registriert Washington das Erstarken der Ex-Kommunisten. Und Rußland, ob stark oder schwach, lastet wie eh und je auf Europa.

Kurzum: Die Außenpolitik, nach dem Kalten Krieg scheinbar gezähmt, hat Bill Clinton wieder in den Klauen. Sie könnte ihn - siehe Somalia, Bosnien, Haiti, Korea, wo Clinton nicht gerade mit Führungskraft brilliert hat - in zwei Jahren gar die Wiederwahl kosten. Nämlich dann, wenn das Wahlvolk sich nicht mehr mit Clintons Eskapaden und Amouren beschäftigt, sondern fragt, wie er mit dem Pfunde der Weltmacht gewuchert habe, das Amerika nach dem Niedergang der Sowjetunion zugefallen war.

Und deshalb hat in der jetzigen Halbzeit das Stühlerücken begonnen - vorweg auf dem klassischen europäischen Parkett, das inzwischen viel glitschiger wirkt als vor ein, zwei Jahren. Doch wird es damit nicht getan sein. Auch in den höheren Etagen - beim Sicherheitsberater Lake und beim Außenminister Christopher - will das Rumoren nicht aufhören. Jedenfalls wird immer heftiger über Nachfolger spekuliert. Den Europäern sollten der neue Respekt für den 'Alten Kontinent' und das Revirement in Washington willkommen sein. Denn eine konfuse, unsteife, manchmal auch blasierte Außenpolitik Made in U. S. A. war noch nie ein Vorteil für Europa. Nur: Nicht die Unterlinge haben die bisherige Außenpolitik zu verantworten, sondern deren Chef. Und den kann nur der amerikanische Wähler auswechseln.